Am richtigen Platz

Bernd Lederer

Gespannt waren die Erwartungen, noch mehr die Befürchtungen, wie die mittlerweile bereits achte Ausgabe des Innsbrucker Elektro-Festivals Heart of Noise im Haus der Musik, dem neuen kulturellen Schmuckstück der Stadt, funktionieren wird. Nach drei Jahren Exil in der auf Alternativ getrimmten kommerziellen Kulturvollzugsanstalt „Treibhaus“ (wo das gleichzeitig anwesende übliche Wochenendpublikum für drangvolle Enge sorgte und zudem den Festivalcharakter trübte) nebst wehmütigem Gedenken an den morbiden Charme der alten Stadtsääle, nun also ein polierter Palast der Hochkultur als Location eines coolen Avantgarde-Events für experimentelle Elektroakustik, bombastische Technobeats und Drones? Die Ängste vor einem culture clash lösten sich indes schnell in Wohlgefallen auf, im Konzertsaal war es stets schön dunkel und mitunter neblig, last minute-Aktionen, etwa die Verlegung von Bodenplatten als Vibrationsdämpfer, brachten sodann das gewünschte Resultat: Ein ordentliches, mitunter markerschütterndes Soundvolumen, wie man es vom HoN gewohnt ist. Aus München angereiste Elektro-Nerds und Kenner der technischen Materie kamen gar zum Urteil, in Sachen Schall (und Rauch) und Licht handele es sich hier definitiv um *state oft he art*! (Nicht unerwähnt bleiben soll auch, dass der Bierpreis im Haus der Musik niedriger lag als die letzten Jahre in besagtem Treibhaus: Wo gibt’s denn sowas noch, dass das Festivalbier billiger wird?!)

Zum ersten mal so richtig würdigen ließ sich die brachiale Akustik bei **Aja Irelands** vogelwild inferiorer Dada-Performance, die sich ausgehend von schrägen Klangproduktionen zu einer veritablen Industrial-Techno-Party entwickelte, bei der sich die crowd um das mitten im Saal aufgebaute Mischpult und die als eine Art Schmetterling-Alien gestylte Performancekünstlerin herum nach Herzenslust austoben konnte. Zuvor läuteten **Maria W. Horn** und **Phillip Jeck** den Abend auf fast andächtige Weise ein: Erstere mit teils sakralen Klängen, die hin und wieder von harten, mitten in die Magengrube zielenden Soundschlägen durchsetzt waren, letzterer mit einer audiovisuellen Tiefenmeditation, wobei manchem beim Blick auf die leere Bühne erst mit einiger Zeitverzögerung auffiel, dass der Künstler und seine beiden Assistenten am hinteren Raumende saßen, wo sie mit Plattenspieler und Elektronik und unter Verwendung von vier analogen, vorsintflutlichen Filmprojektoren, die Sounds und Visuals generierten.

Maja Osojniks samstägliches Frühabendkonzert auf der Wiese zwischen Hofburg und Musikhaus war vom Sound her leider suboptimal, ein Indoor-Gig wäre ihr sicher angemessen gewesen. Immerhin hat sie mit zwei sehr disparaten Sets (erst noisig, dann mit düster anmutendem Gesang) noch das Beste draus gemacht. (Zudem ist die Künstlerin jetzt auf einigen chinesischen oder indischen Urlaubsfotos präsent!). Das Programm (summa sumarum 26 Gigs, letztes Jahr waren es deren 30) war heuer insgesamt etwas abgespeckter, die gaaanz großen, auch einem weniger fachkundigen Publikum geläufigen Headliner, wie sie in den letzten Jahren in Gestalt eines Lee Scratch Perry, Juan Atkins oder Alec Empire auf den Bühnen standen, gab es diesmal nicht wirklich. Einer der prominentesten war sicher **Thomas Ankersmit**, Dozent für elektroakustische Klangerzeugungen an den Universitäten Harvard und Stanford (!). Er startete am Samstag das Hauptabendprogramm mit einer außerordentlich intensiven Performance zwischen Noise und Elektroakustik, bei der das gesamte Frequenzspektrum durchmessen und der Schall physiologisch wirksam wurde. Interessant etwa die Wahrnehmung, wie der eigene Atemstrom durch entsprechende Modulationen unwillkürlich in Schwingung gebracht wurde. Wohl dem, der guten Ohrenschutz sein Eigen nannte, einige hochfrequente Passagen waren knapp an der Schmergrenze oder auch darüber hinaus.

Auch im Anschluss war konzentriertes Zuhören im teils bestuhlten Konzertraum angesagt: Ob **Phill Niblock**, **Lucy Railton** (die phasenweise ein ganz und gar analoges Cello spielte, wobei dessen Beitrag zum Gesamtsound kaum herauszuhören war) oder **Drew Mc Dowall**: In allen drei Fällen dominierten schwebende Klangflächen, nahezu gleichbleibende

Tonhöhen und meditative bis betäubende Drones, stets hinterlegt mit mehr oder weniger originellen Visuals oder Filmsequenzen, wobei hier **Florence To** hervorzuheben ist, die ihr visuelles Artwork live zum Sound Mc Dowalls beisteuerte: Ihre spacigen, hypnotischen Grafikprogramme gemahnten an ein nicht enden wollendes Brilliantfeuerwerk aus abertausenden Leuchtkörpern.

Immer wieder erstaunlich, wie sehr Soundeindrücke die Wahrnehmung der Realität und die Stimmungslage beeinflussen. Schön zu erleben beim zweiten „Tramatic Ride“, einem echten Höhepunkt des Festivals und ein originäres Alleinstellungsmerkmal des HoN: Eine Spritztour in einer mit etwa zehn Lautsprechern und Mischpult soundtechnisch bestens präparierten Tram, raus in Grüne, gut eine Stunde Richtung Stubaital, erst durch das Baustellenchaos der Stadt und dann über mehr als zehn Kilometer hinauf auf 991 m Seehöhe, von **Vo Ezn** (Mika Motskobili) mit elektroakustischem Rauschen und Knattern bestens inspiriert; sodann, nach einer kurzen Zigaretten- und Getränke-Pause, zu den durchweg tanzbaren Breakbeats von **Zanshin** (Gregor Ladenhauf) mit relaxed zappelnden Fahrgästen wieder retour.

Highlight des letzten Tages: Das Projekt Hiedelem, bestehend aus dem auch Freunden der Improvisierten Musik bestens bekannten Brachialdrummer **Balazs Pandi** und **Attila Csihar**, Vokalist der Black Metal-Heroen Mayhem und mitunter bei Sunn O))): Letzerer speist gregorianisch anmutende, tiefst dunkel-düstere Gesänge in seinen Synthie ein, loopt und sampelt diese und wird dabei von Pandis knallhartem, satten Drumgeknüppel begleitet: Optisch ansprechend dabei der mitten im Drumset platzierte Multibeamscheinwerfer, der Pandi die Anmutung einer Art Noise-Supernova verleiht, und Csihar liest die Messe dazu, sozusagen.

Danach wurde das diesjährige Festivalmotto „Don’t stop the dance“ für den Rest der Abends und der Nacht überaus wörtlich genommen: Gleich vier acts aus den Bereichen Drum&Bass und Jungle, dazu Techno mit Ethno- und Tribal-touch, verliehen dem Pfingstsonntag einen gewissen Retro-Chic. Dies um so mehr, als beim finalen Rausschmeisser „**Gabba Eleganza**“ heftig animierende Go-Go-Boys und -Girls im Stroboskopgewitter Erinnerungen an eine May-Day-Parade in den 90ern wachzurufen geeignet waren.

Das HoN 19 war ein schönes Beispiel dafür, dass sich Alternativkultur nicht in abgerockten bis (sympathisch) schmuddeligen Nischen verstecken muss: Wenn die Infrastruktur passt (in diesem Fall: Sound, Licht und Atmo im Konzertraum) und zudem -und nicht minder wichtig - ein respektvoller, open mindeder, nicht fremdelnder Geist herrscht, spricht überhaupt nichts dagegen, auch Mußetempel, die sonst ein überwiegend klassisches Programm fahren, mit randständigen Musiken zu bespielen.(Schön zu belauschen, und durchaus als Beispiel für besagte Offenheit des Hauses zu werten, war ein Gespräch zwischen zwei Kolleginnen am Einlass, wo die eine zur anderen durchaus positiv akzentuiert meinte: „Da sind heut‘ aber lustige und interessante Leut‘ hier!“). Das HoN braucht also nicht nach neuen Spielstätten zu suchen, Chris Koubek und sein Team sollten aber etwas aufpassen, den vollauf verdienten Ruf, neben dem Elevate in Graz das wichtigste österreichische Festival für avantgardistische elektronische Musik zu sein, nicht durch zu viel Ravearound aufs Spiel zu setzen.

Bernd Lederer, 2019

Veröffentlicht in: freiStil – Magazin für Musik und Umgebung

freistil.klingt.org